

mal einen der laubholzreichen Gründe am jenseitigen Elbufer auf; dort ist es eine Lust nicht nur morgens, auch in den Nachmittagsstunden, zu lauschen, wie sie von Herz und Liebe singen, jeder auf seine Art; im Saubohal, im Täanichtgrund, im Park von Siebeneichen oder Weistropf, überall das gleiche Jubilieren, das Waldkonzert.

Wer etwa das Dampfschiff benutzt, erfreut sich zunächst an dem herrlichen Flug der Lachmöwen; wie silberne Pfeile schleßen die schönen Vögel über den Wasserpiegel dahin. Die Elbfahrt, etwa bis Gauernitz, ist schuld, daß die stattlichen Möwen mit unter die Gesangkünstler gerieten; was da flötet und singt, ist unendlich viel unscheinbarer. Aus dem Weidengebüsch am Ufer klingt der Gesang des Hänflings, ein munteres Liedel; erfreut lauschen wir, bis aus einem Grasgarten die Weise der Dorngrasmücke, im Volksmunde vielfach das Müllerchen genannt, erklingt. Im Walde selbst aber empfängt uns der volle Chor der Sänger, und oft stehen wir still, um zu horchen und die Stimmen auseinanderzuhalten. Der Buchfink, der, angetan mit der rostroten Hochzeitsweste, vorhin im blühenden Apfelbaum im Dorfe so herrlich schlug, ist auch im Walde zu finden; ebenso treibt die Sippe der Meisen hier wie dort ihr munteres Wesen; überall bin ich zu Hause, überall bin ich bekannt; und der süße, säuermüchtige Flötenon unserer besten Sängerin, der wir den ersten musikalischen Frühlinggruß danken, der Amsel, tönt aus der Buchenkrone genau so lieblich als vom Hausgiebel. Uebertroffen wird ihr Kunstgesang bei uns wohl nur von der Zyppe, die in unseren Gärten immer heimischer wird und zutraulich am Weinpazier nistet; entzückt lauschen wir auch hier, im Laubwald, dem abwechslungsreichen Liede. Goldammer und Brünling schlüpfen im Geäst, sagen aber schon garnichts in der Erkenntnis, daß sie mit der Primadonna nicht in Wettbewerb treten können; welche Bescheidenheit . . . da gibt mehrstimmiges, ungeduldiges Birsenkund, daß auf dem nächsten Aste nahungsbereit die werte Familie hoch; angefichts seiner 8 Kinder vergeht maachem Hausvater das Singen, und wenn er frül: r auch so große Löne redete. Diesen Sport reißt augenblicklich der Grünspecht. Das nenne ich eine gute Luagel! Er hat eine glückliche Art, sich der Dame seines Herzens verständlich zu machen und würde in Versammlungen jedenfalls zu den Wortführern gehören. So eifrig wir auch mit dem Feldstecher die Bäume absuchen, wir finden ihn nicht, er aber lacht und lacht, jetzt hier, jetzt dort! — Wie lieblich und bescheiden klingen dagegen die feinen Stimmchen der Laubsänger, jener unscheinbaren Kleinen, die schwer zu entdecken und noch schwerer zu bestimmen sind, so lange nicht ihr Liedchen tönt: der Hitzlaubsänger, der Waldlaubsänger und der Weidenlaubsänger; vom Volke wird letzterer ganz treffend „Zilp-Balp“ genannt, denn mit diesen Silben etwa ist sein Gesang zu vergleichen. Diesem fein und zart musizierenden Kleeblatt gefellt sich oft das langgezogene wiep-wiep des Baumplepers und das reizende Liedchen des

Launkönigs. Welch klare, kräftige Stimme der Knirps hat und wie er sich durchzusetzen weiß im Chor!

So leise als möglich schreiten wir dahin auf Gras und Moos, um dem lieblichen Konzert in den Wipfeln über uns, im malengrünen Busch ringsum zu lauschen. Immer voller wird der Chor: das Rotkehlchen zwitschert seine reizende Strophe und Schwarzpflättchens Gesang mit kunstvollen Varianten ertönt. Es gehört schon ein geübtes Ohr dazu, sie alle zu kennen, auseinanderzuhalten und sich nicht mit „so'n nüdlichen kleinen Vogel“ aus der Verlegenheit zu helfen. Jetzt treffen bekante Töne unser Ohr: die Spechmeise, der Kleiber, ruft, flötet zärtlich, klopft und hämmert zwischen durch, hat ungeheuer viel zu tun, wie immer, rast wie eine Maus am Stamme auf und ab. Trahlblau glänzt sein Rücken im Sonnenlicht, dazu trägt er eine helle Weste, fein, fein, tü-tü, toi-toi! — Unerdrossen meldet sich der Wendehals, ebenfalls ein weitläufiger Verwandter von Specht, er scheint sich für wichtig zu halten; ich kenne bessere Sänger, aber schließlich: wer da gibt, was er hat, auch an Frühlingssantaten — ist wert, daß er lebt. Er bleibt zurück, denn wir gelangen aufs freie Feld. Hier tut ein Dohlschwarz sich glücklich auf der Aderbreite, erntet irgendetwas und unterhält sich dabei in seiner etwas derben Weise, bis sie sich auf der großen Eiche drüben versammeln zu erstem Gespräch.

Die Sonne neigt sich. Wie Abendregen erklingt aus der Höhe ein Lärchenlied. — Drüben um den Kirchturm fliegen die Schwalben; ständig wird die Zahl geringer, die Lebensbedingungen werden immer schwerer für sie und das Heer ihrer Feinde immer größer. Der Rimbuss des Glücksbringers schützt das Schwälbchen nicht mehr — es paßt nicht in das Zeitalter der Elektrizität . . . Nur nicht sentimental werden! Sofort wird man ausgelacht. Hört ihr's? schon ist ein Spötter da! Kuckud! Kuckud! ruft's hinter uns her aus dem Busche. Richtig, du hast noch gefehlt, du Schlingel! Nun, der Letzte bist du ja noch nicht der Weitgereisten! Der Pfingstvogel fehlt auch, der goldige Pirol. Dübloio! Hören wir erst seinen Ruf, dann ist der Sommer da! Dübloio!

Zehn Leitsätze für den Naturschutz

von Konrad Guenther, Freiburg i. Br.

1. Nicht auf Reichtum und Eroberungen beruht die Kraft eines Volkes, sondern auf lebendigem Verwachsen mit dem Heimatboden. Aus der Urheimat heraus wuchsen Charakter und Empfindungswelt des Deutschen, die Heimatnatur ist noch heute die Quelle seiner Verjüngung und die Grundlage der Erhaltung seiner Art.

2. Die Heimatnatur besteht ebensowenig nur aus Bergen, Tälern und Wasser, wie der Wald nur aus Bäumen, die Wiese nur aus Gräsern. Alle Tiere und Pflanzen der Heimat gehören dazu. Vernichtet man sie,

so geht die Schönheit des Ganzen ebenso verloren, wie bei einem Dom, dem die Verzierungen der Architektur abgeschlagen werden.

3. Denn die Natur jeder Gegend ist ein organisches Kunstwerk. Ihre Gesundheit wie ihre Schönheit beruhen auf dem Zusammenwirken all der Tiere und Pflanzen, die ihr eigen sind. Sie alle hängen an unsichtbaren Fäden miteinander zusammen, und rottet man eine Art aus, so kann an ganz unvermuteter Stelle Schaden entstehen. Das feine Getriebe wird dann ebenso gestört, wie ein Uhrwerk nach Entfernung eines Rädchens.

4. Wie ein an unserem Körper erkrankendes Organ durch herzufließendes Blut in doppelter Ernährung hergestellt wird, so sammeln sich an Stellen, wo sich Insekten zu stark vermehrt haben, Vögel an, um sie zu fressen. Raupenplagen werden durch Schlupfwespen gedämpft, kurz, überall stößt eine in ihrem Bestande erhalten gebliebene Natur Schädigungen ab. Mag man auch in Forst- und Landwirtschaft augenblickliche Schäden mit Chemikalien bekämpfen, wie der Arzt Arzneien anwendet, das stets im Auge zu behaltene Ziel ist, die Natur wieder so herzustellen, daß sie sich selbst hilft.

5. Bedecken daher in Forst und Feld eine oder wenige Pflanzenarten weite Strecken und leisten so der Ueberschneuerung der von ihnen lebenden Insekten Vor-schub, so haben Stücke freier Natur voll verschiedener Tiere und Pflanzen das Gengewicht zu bilden. Wo angängig, zu Wiesenträndern, Steinbrüchen, im Walde, soll man die natürlichen Kräuter und Sträucher stehen lassen. Wenn wir die uns nützlichen Vögel vermehren wollen, so müssen wir ihnen auch Gebüsch zwischen den Feldern und hohle Bäume zum Brüten erhalten, aber auch Raubvögel dürfen nicht fehlen, da diesen die kranken und schwächlichen zum Opfer fallen, wodurch die anderen gesund bleiben. Kein Tier kann für sich allein bestehen, und auch das scheinbar Nutzlose hat seinen Wert, sonst wäre es nicht geschaffen worden.

6. Zu der praktischen Bedeutung der Natur kommt die ideale. In der Natur erholt sich das Volk von der Arbeit, der Wald ist sein Gesundbrunnen, Blumen und Vogelsang erfrischen das Herz. Möge darum der Forstmann, möge der Landwirt nie vergessen, daß er bei seinem Werk dem Vaterlande und der Freude an ihm viel geben, aber auch viel nehmen kann! Möge vor allem an Stätten schwerster und eifrigster Arbeit frische Naturumgebung erhalten werden! Man kann von niemand Vaterlandsliebe verlangen, der in einer Umwelt lebt, die nicht liebenswert ist.

7. Die Natur soll auch das eigentliche Volksmuseum sein. In ihr kann jeder ohne Kosten und Reisen sehen und lernen, was zu verstehen auch dem einfachsten Mann gegeben ist. Darum muß unser Land reich sein an Tieren und Pflanzen aller Art. Warum können Staat und Gemeinden, die